

Zum Tier herabgesunken

Autor(en): **Schrönghamer-Heimdal, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1928-1929)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sah Karr gar nicht auf, sondern tat, als erkenne er keinen Menschen.

Der gnädige Herr stand auf der Treppe, als der Waldhüter ankam.

„Was haben Sie denn da für einen Hund, Waldhüter?“ fragte er. „Das ist doch wohl nicht unser Karr, der müßte doch schon längst erschossen sein?“

Der Waldhüter erzählte nun von den Elchen; Karr aber machte sich so klein wie nur möglich und verkroch sich hinter den Beinen des Forstwarts, damit man ihn nicht sehe.

Aber der Forstwart erzählte die Geschichte nicht so, wie Karr gedacht hatte. Er lobte Karr über die Maßen und sagte, der Hund habe offenbar gewußt, daß die Elche in Not gewesen seien, und habe sie retten wollen.

„Nun können der gnädige Herr mit dem Hund machen, was Sie wollen, ich kann ihn

nicht erschießen,“ sagte der Forstwart zum Schluß.

Der Hund richtete sich auf und horchte. Er wollte seinen Ohren nicht trauen, und obgleich er nicht zeigen wollte, wie groß seine Angst gewesen war, konnte er ein leises Bellen doch nicht unterdrücken. War es wirklich möglich, daß er das Leben behalten durfte, nur weil er so besorgt um die Elchtiere gewesen war?

Der gnädige Herr fand auch, daß Karr sich gut benommen hatte; da er ihn aber unter keinen Umständen wieder auf dem Hofe haben wollte, wußte er nicht gleich, was er sagen sollte.

„Ja, wenn Sie ihn versorgen wollen, Waldhüter, und mir dafür einstehen, daß er sich künftig besser aufführt, dann mag er am Leben bleiben,“ sagte er schließlich.

Der Waldhüter war bereit, Karr zu sich zu nehmen; und so kam Karr zu dem Waldhüter.

Zum Tier herabgesunken.

Von F. Schrönghamer-Heimdal, Passau-Haidenhof.

Ein Betrunkener torfelt die Landstraße entlang. Es ist ein ganz „gewöhnlicher“ Mensch, ein Holzhauer, der das Opfer eines üblen Scherzes geworden ist. Denn die Waldgesellen haben dem handfesten Märtl heimlicherweise Schnaps in das Bier gegossen, und die Geschichte war fertig, ohne daß der Märtl etwas dafür konnte. Jetzt braucht er halt die ganze Straße, und die wird ihm schier zu schmal. Denn wie er in den Seitenweg einbiegt, der zu seinem Häufel am Haselhang führt, verliert er das Übergewicht und plumpst in den Straßengraben. Der Märtl meint aber, das wäre seine Laubschütte im Holzerkobl droben im Hochwald und schnarcht gleich, daß die Grillen erschrocken in die Grübchen flüchten.

Scheu und vorsichtig, weil ja einem Kaufsichtigen sogar ein Fuder Heu ausweichen muß, betrachten ihn zwei des Weges kommende Sommerfrischler, Mann und Frau, sehr feine, vornehme, gebildete Leute.

„Pfui“, sagt er, „sieh mal, so 'n Schwein!“

„Ach Gott!“ jammert sie, „wie nur 'n Mensch so zum Tier herabsinken kann...“

Entsetzt eilen sie weiter.

*

Am andern Tag ist der Märtl wieder frischermunter und wohlaufrichtig droben im Weiherwald bei

seinem Tagwerk, als ob das Käufchlein gestern nur ein Traum gewesen wäre. Rein gar nichts spürt er mehr, kein Kopfschmerz und auch sonst keinen Wehdam. Die Welt dünkt ihn so schön und unschuldssrein wie am ersten Schöpfungstag.

Da sieht er auf der Waldwiese, beim Weiher, eine weiße Bluse schimmern, und ein Stadtfrack in der „Kurzen“ steigt herum wie ein Storch. Es sind sehr feine, sehr vornehme, sehr gebildete Leute, das merkt der Märtl gleich. Aber was treiben denn die eigentlich in der Wiese? Was tut denn der feine Herr mit dem Messer in der Hand? Will er etwa gar die holdselige, hochgebildete Frau Gemahlin umbringen?

Da muß der Märtl schon näher hinschauen. Aber was sieht er? Frösche fangen die zwei und ritsch, ratsch schneidet ihnen der Stadtlümmel die Schenkel ab bei lebendigem Leib. So eine Schinderei!

Wie ein Waldgeist steht der Märtl plötzlich vor den beiden und brüllt sie an: „Ihr Blutmenschen! Die armen Viecherl so schinden! Macht's nur gleich, daß ihr weiter kommt, sonst...“

Entsetzt stürzen die beiden das Gehänge hinunter.

Droben steht der Märtl und droht ihnen mit einem Baumprügel nach: „Schindersleut!“

Wie hat er neulich im Blättl gelesen? Richtig: Wie nur ein Mensch so tief zum Tier herabsinken kann?“

Und das wollen Gebildete sein? Pfui Teufel!

*

Ein alter Rabe, der älteste in der Gegend, der des Märtls Urgroßvater noch gekannt hat, sitzt in der Weihertanne und hört das Gespräch.

„Zum Tier herabgesunken“, denkt er sich und schüttelt den ehrwürdigen Schädel. Seit fünf Menschenaltern, sinniert er, wissen die Leute keinen andern Spruch für ihre Schlechtigkeiten als „zum Tier herabgesunken“.

Und als Waldältester beschloß er, beim lieben Herrgott, wenn er wieder einmal durch den Wald ginge, über diese Ungerechtigkeit Beschwerde zu führen. Als ob jemals ein Tier einen Raufsch gehabt, Froschschenkel abgeschnitten, Häuser abgebrannt und Krieg angefangen hätte. So berief er die Waldtiere zum Gantag

unter der alten Weihertanne ein und hielt Rat mit ihnen wegen der Beschwerde. Und sie waren sogleich einstimmig.

Da kam ein lindes Säufeln aus dem Wald, feierliche Strahlen flogen durch die Stille, silberne Glöcklein schallten: der liebe Gott ging gerade durch den Wald.

Der alte Rabe verneigte sich tief und wollte sprechen. Allein der Heiland winkte lächelnd ab, weil er ja ihr Vorhaben schon wußte, und sprach: „Es ist schon gut. Seid nur froh, daß ihr keine Vernunft habt und nicht zum Menschen herabsinken könnt.“

Dem Märtl droben im Gehölz gab dieses Heilandswörtlein einen Riß, er fiel auf die Knie und stammelte ergriffen: „Herr, Herr!“

Und der Heiland winkte ihm gütig zu: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“

Und der Märtl tat einen heiligen Schwur: Nie, nie, nie mehr im Leben „zum — Menschen herabzusinken“.

Die Dohle.

Auf des gehörnten Wildbergs Felsenlenden
Lag körnger Neuschnee locker aufgeweht.
Durch seine glitzerigen Wülste drückt
Die Föhre kaum die sturmverkrümmten Aeste.
Die graue Alpendohle hockt zu höchst drauf,
Halb schlafend, halb erfroren, Kopf und Schnabel
Ins struppige Gefieder eingezogen.
Es kommt von ungefähr der Tod geschlendert
Und steht die alte Kreatur und denkt,
Ihr Döcklein im Vorbeigehn abzuwickeln.
Schon spreizt er seine dünnen Finger aus,
Da gellt ein Pfiff tief unten durch das Tal,
Und aus dem Tunnel an der Felsenlehne
Des Bergstocks jagt ein Zug mit roten Lichtern,
Und seine Räder dröhnen durch die Dämmerung.
Ein falscher Schein huscht auf des Todes Stirn,
Er grinnt — er lacht und packt die Föhre blitzschnell
Und schüttelt sie. Aufkreischend fällt die Dohle
Und hüpfst und flattert bänglich unbeholfen.
Der Schnee rutscht unter ihren plumpen Flügeln —
Er gleitet langsam — unten gleitet's rascher —
Es rollt — es poltert — stürzt — es segt — es sauft —
Es schnellt und schießt und stäubt die jähe Fluh hinunter.
Es stäubt von Fluh zu Fluh — die Laue stürzt,
Und in die Tiefe schmeltern Zug und Mensch!
Der Tod reibt sich vergnügt die Knochenhände
Und johlt, daß es von Fels zu Felsen schrillt:
„Ich hätte das getan? Die Dohle tats!“
Und tanzt und freut sich wie ein Gassenbube.

Adolf Frey.